

Weismann lh.

Ist der Zionismus tot? - Nein!

Das Tagebuch
19. April 1924

S **DAS LUXUSAUTO** E

* STEFAN GROSSMANN *



D A S T A G E B U C H

geleitet von
Stefan Großmann und Leopold Schwarzschild
BERLIN, 19. April 1924

I N H A L T:

	Seite
Tagebuch der Zeit	505
Jean Paul: An die Deutschen	508
Leopold Schwarzschild: Die Bilanz Stinnes	509
Willy Haas: Anatole France	513
Jakob Schaffner: Auguste Hauschner	519
Stefan Großmann: Die Dame nach Stinnes	521
Ch. Weizmann: Ist der Zionismus tot? — Nein!	523
Alfred Polgar (Wien): Der Ochs in Todes- angst	527
Paul Kornfeld: Die Berliner Kritiker	529
Tagebuch der Wirtschaft	534
Glossen	539

Einzelverkaufspreis 50 Goldpfennige
Kr. 5000,— Kc. 3,—

JAHGANG V HEFT 16 *HERAUSGEBER*

FEINT JEDEN SONNABEND

* TAGEBUCHVERLAG M. B. H. *

4-cyl.

4/20 PS

Der elegante 2 u. 3-Sitzer



Auto-Auto



Potsdamer Str. 13

*Tel. Lützow 1128. Kurf. 9897
Noll. 7757-7759*

„Tü Tü“

früher

„Wilde Bühne“

Kantstraße 12

Telephon: Steinplatz 974

Wilhelm Bendow

Margo Lion

Kitty Aschenbach

Adolphe Engers

Käte Haack

Traugott Müller

Am Flügel: Spoliansky

Beginn: 9 Uhr

Kein Weinzwang

schaften von den Exkursionen der Hauschner aus Moabit und aus dem Norden.

Dann war da ein kleines großäugiges, blondes Mädel: die Tochter von Gustav Landauer. Jetzt sah ich den langen, hageren Seelenprediger durch die großen Zimmer der Hauschnerschen Wohnung stolzieren, hier hat er für Frau Hauschner und einen kleinen Kreis Vorträge über Bergson gehalten, immer etwas geniert und nervös, weil ihm einige sehr elegante Damen zuhörten, und immer beruhigt, wenn Frau Hauschner selbst, die ernsteste Hörerin, auf ihn zutrat. Diese Vorlesungen haben Landauer in Zeiten bitterster Not über Wasser gehalten. Die gute Hauschner, sie war erfindisch in Methoden, Leute, an die sie glaubte, über Wasser zu halten.

Da stand die kleine Tochter Landauers, und ihre Augen waren voll Wasser.

Kein Mensch hatte zu dieser Einäscherung eingeladen. Man mußte an fünf oder sechs Stellen telefonieren, um die Stunde des Abschieds zu erfahren. Die Hauschner, die sich seit Wochen von allen Freunden zurückgezogen hatte — kein Mensch wurde vorgelassen —, wollte ungestört sterben und ungestört zur Erde gehen. Aber man ist nicht umsonst die Freundin dreier Generationen. Von allen Seiten kamen Menschen, die gemeinsam, in Gedanken an die Gute, den Kopf senken wollten

Es ging ganz still zu bei der Gedächtnisfeier der Dame, die nach Stinnes kam. Kein aufgeregtes Schluchzen war zu hören.

Die Tränen wurden nach innen geweint.

CH. WEIZMANN

IST DER ZIONISMUS TOT? — NEIN!

Von allen Begriffen, die mit dem jüdischen Problem und mit dem Kampf um seine Lösung verbunden sind, ist keiner in eine unklarere Kontroverse verwickelt worden, als der „politische Zionismus“. So hitzig und beißend wurden die Debatten, daß die Doktrin, die dieser Ausdruck so wenig entsprechend repräsentiert, aus ihrem Zusammenhang mit Geschichte und Realität herausgerissen wurde — wie ein Satz aus seinem Zusammenhang — und eine Art Ding an sich geworden ist, ein in sich geschlossenes System von Ideen oder, noch besser, eine Zauberformel, die imstande sein soll, eine wundervolle Umformung der Beziehung Palästinas zum jüdischen Volke zu bewirken.

Für uns gibt es nur Zionismus — und „Kulturzionismus“, „praktischer Zionismus“, „politischer Zionismus“ sind nur bequeme Redeformen, willkürliche Erklärungsversuche und Hilfsmittel der Diskussion. Vom politischen Zionismus als von etwas zu sprechen, das der Zionist entweder annehmen oder verwerfen kann, ist so als spräche man davon, die Erlaubnis dazu zu erteilen, daß zwei und zwei vier macht. Der politische Zionismus ist nicht etwas, das

a u ß e r h a l b des Prozesses des Aufbaues einer Heimat in Palästina liegt, und das diesem Prozesse hinzugefügt oder ihm vor-
enthalten werden kann. Er ist in jedem Schritt enthalten, der unter-
nommen wird. Jede positive Handlung zur Schaffung eines jü-
dischen Zentrums in Palästina ist politisch. Kurz gefaßt: Politischer
Zionismus ist das Schaffen von Tatsachen, die einer jüdischen Sied-
lung in Palästina günstig sind. Und die Tatsache, die einer jü-
dischen Siedlung in Palästina am günstigsten ist, ist das Vorhanden-
sein einer jüdischen Siedlung in Palästina. Je größer die jüdische
Siedlung, je größer die Leichtigkeit ist, mit der sie wachsen kann,
um so geringer der äußere Widerstand gegen ihr Wachstum; je
kleiner die jüdische Siedlung in Palästina ist, je schwieriger ihr
Wachstum, um so hartnäckiger der äußere Widerstand.

Man schafft nicht politischen Zionismus, wenn man ihn bejaht,
ebensowenig wie man ihn vernichtet, wenn man ihn verneint. Leute,
die diesen Ausdruck niemals gehört haben und andere, die ihn be-
kämpft haben, waren trotz allem politische Zionisten. Jene ersten
Pioniere, die vor fast einem halben Jahrhundert nach Palästina
kamen und die ersten modernen Kolonien gründeten, die die Grund-
steine der noch kleinen aber blühenden jüdischen Siedlung gelegt
haben, waren in Wirklichkeit die Gründer des politischen Zionis-
mus. Sie schufen Positionen, sie lieferten die Probe für die Aus-
führbarkeit des Planes, sie gaben den überzeugendsten Beweis, daß
ein Wille hinter unserer Forderung steht. Die Welt respektiert die
Siedlungen in Palästina mehr, als alle Proteste der Juden.

Diejenigen, die glauben, oder so tun als ob sie glaubten, daß
irgend eine Art Systems erdacht werden kann, durch das Palästina
dem jüdischen Volke „gegeben“ werden kann, sprechen von einem
Zionismus, der nicht politisch, sondern metaphysisch ist. Ein Land
ist kein Ding, das zu einem Paket verpackt ist und auf Wunsch ge-
liefert wird. England kann Palästina ebensowenig den Juden ge-
ben, als es ihnen Geschichte und Kultur geben kann. Aber was
England tun kann — und es macht ernste Anstrengungen dazu —
ist, Bedingungen schaffen, bei denen die Juden zwar Palästina nicht
„nehmen“, bei denen sie aber durch einen natürlichen und or-
ganischen Prozeß wieder hineinwachsen können.

Wenn der Wiederaufbau der jüdischen Heimat überhaupt eine
Bedeutung haben soll, so muß sich dies vor allem in der Haltung
zeigen, die das jüdische Volk gegenüber jenen Nationen einnimmt,
in deren Mitte diese Heimat errichtet wird. Freundschaft mit den
Arabern ist nicht nur eine Sache der Bequemlichkeit und Zweck-
mäßigkeit, sie ist ein Kardinalgrundsatz; sie ist ein wesentlicher Teil
der jüdischen Ausblicke in die Zukunft, ein geistiger Traum, den die
jüdische Heimat verwirklichen soll. Wenn wir die bösartigen
Kniffe und Tricks der „Realpolitik“, die mit so geringem Rechte
diesen Namen trägt, verwerfen, so geschieht dies nicht bloß wegen
ihrer ausgesprochenen Stupidität und Unwirksamkeit, sondern vor

allem weil unsere ganze Geschichte ein lebendiger Protest dagegen ist. Auch ist die jüdisch-arabische Zusammenarbeit kein neuer Plan. Dies Ideal hat bereits seine glänzende Geschichte. Es ist — in Anbetracht des Verlaufs der Geschichte, besonders der jüdischen — gar nicht so lange her, daß Juden und Araber von Granada bis Bagdad Hand in Hand gearbeitet haben, indem sie eine der leuchtendsten Zivilisationen begründeten und verbreiteten. Als das übrige Europa noch im dunklen Schlaf des Mittelalters versenkt war, war Spanien, Mesopotamien und Nordafrika hell erleuchtet von einer großen arabisch-jüdischen Kultur. Diese Kultur ist nie erloschen, sie lebte verwandelt und verkleinert weiter in der Renaissance, zu der sie verschwenderisch beigetragen hat; ihr unerkanntes Fortwirken bildet auch heute einen Teil unserer westlichen Zivilisation.

Und nun möchte ich es klar aussprechen, daß die ursprüngliche Aufforderung zur Gründung einer jüdischen Heimat in Palästina ein rein geistiges Gepräge hatte. Der Zionismus kann das jüdische Weltproblem nicht sofort lösen, er kann es nur bis zu einem gewissen Grade lindern. Wenn Palästina heute leer wäre, wenn es jährlich 50 000 Einwanderer aufnehmen könnte (nebenbei: diese beiden Bedingungen schließen einander aus, ein leeres Palästina könnte die Juden nicht schneller aufnehmen, als das Palästina, wie es jetzt ist), es würde doch kaum gelingen, das Problem der 8 Millionen Juden zu lösen, die den Launen und Kaprizen der sie umschließenden unfreundlichen Nationen preisgegeben sind. Und eben dadurch bekommt das Flüchtlingsproblem in seiner Beziehung zu Palästina ein anderes Aussehen. Unser Gesuch an die Welt des Westens, den verfolgten Juden die Tore zu öffnen, verliert viel von seiner Ueberzeugungskraft, wenn jener Teil des Problems, den wir selbst in Händen haben, ungelöst bleibt. Wenn wir so viel Flüchtlinge nach Palästina senden, als das Land aufnehmen kann, haben wir einen doppelten Anspruch auf die Sympathie der Welt.

Man darf natürlich nicht vom „Senden“ der Juden nach Palästina sprechen, als ob es sich um ein einfaches arithmetisches Problem handelte. Die nach Palästina „gesandten Juden“ können dort nicht beliebig lang ausgehalten werden bis es gelingt, sie auf gesunde Weise in das Wirtschaftsleben des Landes einzugliedern. Für jeden Juden, der nach Palästina kommen will, müssen Vorbereitungen getroffen werden. In den letzten drei Jahren haben wir über dreißigtausend Juden nach Palästina geschickt. Weitere Zehntausende warten auf die günstige Gelegenheit, hinzugelangen. Sie können nicht kunterbunt und aufs Geratewohl zugelassen werden, damit nicht am Ende die Auswanderung aus Palästina der Einwanderung die Wage hält. Und unter Vorbereitungen verstehen wir selbstverständlich das Wachstum und die Entwicklung der Hilfsquellen des Landes und die Einreihung der Neuangekommenen in das Wirtschaftsleben. Geld ist für diese Aufgabe nötig, aber wir

brauchen ebenso Sinn für organischen Aufbau. Die Drosselung der Einwanderung nach Palästina hat nichts mit politischen Rücksichten zu tun. Wenn die Mittel vorhanden wären, könnten wir die Einwanderung verdoppeln und verdreifachen, wobei wir aber einsehen müssen, daß uns selbst unbeschränkte Mittel nicht in den Stand setzen könnten, hunderttausend Juden im Jahr nach Palästina zu verschiffen. Für ein kleines Land wie Palästina ist eben Zeit nötig, um 15—20 000 Neuankömmlinge zu verdauen und zu assimilieren. Es wäre falsch, die letzten Möglichkeiten des zionistischen Experimentes nur in den Grenzen Palästinas zu suchen. Die besondere Lage Palästinas befähigt es, eine Rolle von außerordentlicher Wichtigkeit im nahen Osten zu spielen, — eine Rolle, die es bereits zu spielen begonnen hat. Die Entwicklung Palästinas ist der Schlüssel zur Entwicklung des ungeheueren Landes, das, einst das fruchtbarste der Welt, jetzt von den Zentren der Zivilisation abgeschnitten und der Verwahrlosung und dem Verfall preisgegeben ist. Unglückseligerweise ist Hunger ungeduldig, und die ungeheuren Hilfsquellen des mesopotamischen Hinterlandes werden vernachlässigt, weil sie nicht an einem Tage zur Entfaltung gebracht werden können. Jetzt sind immerhin die ersten Schritte zu dieser Entwicklung schon gemacht worden. Die Herstellung einer Verbindung zwischen Bagdad und Haifa zeigt dies greifbar. Die Beförderung der Post in sieben Stunden zwischen diesen beiden Punkten, die früher durch eine beschwerliche Reise von dreieinhalb Wochen voneinander getrennt waren, die ganz nahe Aussicht auf eine Bahnstrecke, die Frachten hin und zurück in drei Tagen befördern wird, — beides ist Symbol und Verwirklichung. Die Inangriffnahme dieser Projekte wurde nur möglich durch die Erweckung Palästinas durch jüdischen Unternehmungsgeist, und jüdischer Unternehmungsgeist, ist vielleicht dazu bestimmt, eine außerordentlich wichtige Rolle in dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des nahen Ostens zu spielen.

Aber ich muß wiederholen, daß die Frage der jüdischen Flüchtlinge, wenn sie auch den zionistischen Anstrengungen einen Ansporn gegeben hat, weder jetzt noch jemals früher das erste Motiv des Zionismus gebildet hat. Es lag etwas Positiveres hinter den ersten Regungen der Bewegung — und dieses Etwas wurde zusammenhängender und selbstbewußter, als die Bewegung Bedeutung und Kraft gewann. Der Zionismus beabsichtigt mehr als die rein negative Tätigkeit einer Milderung des Leidens, mehr als Philantropie, Palästina war den Zionisten niemals nur eine letzte verzweifelte Möglichkeit, den Verfolgungen der Welt zu entinnen.

Eine Zivilisation ist etwas Ganzes und Insichgeschlossenes. Das Jüdische Dorf im Tale Jizreel, die Jüdische Gemeinschaftskolonie im Schatten des Berges Hermon, die jüdischen Kaufleute von Tel Aviv und Jerusalem, die jungen Männer und Frauen, die Straßen bauen und Sümpfe trocken legen, sie sind vor allem der Baustoff für

die neue jüdische Kultur. Diese Leute, die in ihrer eigenen Welt arbeiten, von reinen und unverdorbenen Anfängen empor, sie sind geeignet, einen jetzt vergessenen Wert zu schaffen — die rein jüdische Kultur. In allen anderen Ländern, in allen anderen Kolonien fügt der Jude nur etwas hinzu, paßt etwas an. Er hat nirgends die Freiheit, er selbst zu sein, er muß das sein, was ihm eine andere schon bestehende Zivilisation zu sein erlaubt. Beim besten Willen in der Welt kann eine Nation, welche die Juden aufnimmt, den schweisigen Druck nicht aufheben, den ihre Zivilisation und Kultur auf die Individualität des Juden ausübt. Aber in Palästina kann der Jude zum ersten Mal nach seiner Diaspora wieder in direkte Beziehung zu seinem Grundwesen treten. Niemand steht hier zwischen ihm und den ersten Grundlagen seines Lebens. Er hat den Boden zurückgewonnen in jeder Bedeutung des Wortes; vielleicht wäre es noch besser zu sagen: die Erde.

Es ist müßig, darüber nachzusinnen, welche Formen das jüdische Leben in Palästina in zwei oder drei Generationen annehmen wird. Zu sagen, daß der Jude dies oder jenes der Welt als Frucht der Wiedererweckung des palästinisch-jüdischen Lebens geben wird, hieße in eine fehlerhafte Freigebigkeit verfallen. Wir müssen es frei voraussagen, daß wir das Ende des Experimentes nicht voraussagen können. Wir können bloß sagen, daß seine Anfänge außerordentlich verheißend sind, daß sich alle Umstände vereinen, um uns von dem Werte unserer Mühen zu überzeugen; daß die Lebenskraft und der Reichtum des jüdischen Volkes die Furcht ausschließt, daß das Endresultat ein Gemeinplatz oder gar zwecklos sein könnte. Wenn man den Juden die Möglichkeit gibt, er selbst zu sein, so wird er der Welt sicherlich nicht schlechter dienen, als wenn er gezwungen wird, jeder andere zu sein nur nicht er selbst. Und diese Wiederherstellung seiner Welt schließt auch die Rehabilitation seines Rufes in seinen eigenen Augen und in den Augen der Welt in sich.

ALFRED POLGAR (Wien)

DER OCHS IN TODESANGST

Im allgemeinen — sagen die praktischen Metzger — dürfte gelten, daß Schlachtvieh keine Todesangst empfinde. Besonders für Hornvieh treffe dies zu. Das Huhn, wenn die Köchin es so gewiß zwischen die Fäuste nimmt, das Schwein, zum Block geschleift: sie mögen ahnen, was ihnen bevorsteht. Aber Hornvieh ist eben Hornvieh. Dumpf, dumm, dämlich. Wehen des Todesfittichs spürt es nicht, und Schatten des Fittichs kann es nicht sehen, weil der gütige Mensch dem Ochsen die Augen verbindet, ehe er ihm die Keule auf das Stirnblatt schmettert. So ist er schon einmal, der Mensch.

Also Schlachtvieh hat keine Ahnung, was kommt. Zu Kriegs-

beginn ist der Beweis en masse erbracht worden. Da sah man es frohbrüllend durch die Straßen ziehen und die Stirnen, der Keule verfallen, hoch tragen.

Es leben aber auch Fleischhauer, die behaupten, dann und wann geschehe es, daß das dumme Vieh in articulo mortis sich benehme, als empfinde es Todesangst. Die meisten Ochsen betreten den Platz, an dem die entscheidende erste Handlung, die sie aus Lebewesen in einen Komplex von Eßportionen verwandelt, an ihnen vollzogen wird, ruhigen Herzens, ohne Zeichen von Gemütsbewegung. Der Schlag trifft sie, und sie sterben eines schönen Todes. Bei einem oder dem andern Vieh jedoch trifft solche Erfahrung nicht zu: es geberdet sich, als hätte es Beklemmungen, Ahnungen, Vorgefühle.

In der pikanten Stadt Budapest hat sich jüngst derartiges ereignet. Ich las darüber im Illustrierten Blatt, das auch von der Endphase des Vorfalles eine photographische Aufnahme zeigt.

Jener Ochs, jener Besonder-Ochs, von dem die Budapester Nachricht erzählt, wurde, zwei Schritt vorm Schaffott — schon schneuzte sich, Luft und Klarheit seinem Hirn erblasend, der Hinrichter in die rot quadrillierte Schürze — von Todesangst befallen. Er zitterte, ächzte, stürzte in die Knie, als wollte er um Gnade bitten. Vielleicht erblaßte er auch, aber man sieht es einem Ochsen nicht an, wenn er erblaßt. Funktion des Lachens und Erbleichens ist den Tieren versagt: diese äußeren Zeichen der Heiterkeit und der Angst sind Reservatrecht des Menschen, des schamlosen Dünnhäuters.

Ehe man dem Ochsen noch den Standpunkt als Schlachtvieh klarmachen konnte, hatte er sich losgerissen, tobte den Weg, den er gekommen, zurück, überrannte Hindernisse, durchbrach Tore, lief auf die Straße. Er lief zehn Kilometer weit, und die Menschen sprangen zur Seite und brüllten wie Ochsen, die Wachleute hoben die Hand und ließen sie resigniert wieder sinken, in den Gasthäusern stürzten die Leute kauend, Gabel in der Faust, ans Fenster, und ein zufällig des Wegs schlendernder Dichter sah Feuer aus den Nüstern des rasenden Tieres sprühen. Zehn Kilometer weit lief der Ochs, der Schönheiten Budapests nicht achtend. Endlich wurde er müde und suchte Unterschlupf, denkt euch — in einem Keller! Welche Folgerichtigkeit des Fluchtgedankens! Hinab, unter die Erde, ins Dunkle, Abseitige, schwer zu Durchspähende. Sie fanden ihn natürlich doch, „gänzlich erschöpft“, wie der Bericht meldet. Er lag auf der Seite, geschlossenen Auges und ließ mit sich geschehen, was die andern wollten. Um die Vorderbeine kam ein Seil, um die Hinterbeine kam ein Seil; so schleiften sie ihn aus seinem Versteck ins Freie. Dann gruppierten sie sich um den Gefangenen, ein Mann hielt straff das rechte Seil, einer straff das linke Seil, einer, ein kurzer Kerl mit Schirmkappe, dickem Schnurrbart und Arbeitsschürze, setzte dem Hingestreckten den Stiefel auf die

